



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s W i e n.

I.

Reduction der Militärdienstzeit; die Landwehr; Stellung der Unteroffiziere.
— Hofrath Muth. — Die Polizei und die Prager Herbstvorfälle v. J. 1844. —

Die große Neuigkeit des Tages ist jetzt die Nachricht von der Reduction der Militärdienstzeit von vierzehn auf acht Jahre, bei der ganzen österreichischen Armee, welche unter allen Klassen der Bevölkerung die lebhafteste Sensation erregt, denn es läßt sich nicht läugnen, daß die Heerverfassung den Ansprüchen der Zeit und den Bedürfnissen der Nation nicht mehr genügen will und Reformen fordert, die über den Schnitt der Hosen, die Gestalt der Kopfbedeckung und die Vereinfachung der Commandowörter hinausgehen. Die Verminderung der Dienstzeit auf die erwähnte Zahl von Jahren hätte schon früher eintreten können, indem uns in dieser Beziehung selbst Russen und Türken bereits vorangegangen sind, wo eine zehnjährige Capitulation festgestellt worden. Doch wie wir hören, soll an der Verzögerung dieser Maßregel lediglich das Bedenken Schuld gewesen sein, daß vor zwei Jahren, wo die Sache bereits im Cabinet des Kaisers entschieden war, die Rekruten von 1830, welche wegen der damaligen Kriegsrüstungen gegen Frankreich sehr zahlreich waren, und mit ihnen alle jene Soldaten, die ihr achties Dienstjahr vollendet hatten, mit einem Male aus den Reihen des Heeres ausgeschieden und dadurch die Streitmacht für den Augenblick numerisch und intensiv geschwächt worden wäre. So lange indeß die Normalien für die in den deutschen Erblanden bestehende Landwehr fortgelten, so lange ist die Ermäßigung der Militärdienstzeit fast nur illusorisch, weil der ausgebiente Soldat in bestimmten Fällen wieder zur Landwehr einberufen werden kann und oft abermals acht Jahre dienen muß. Die Landwehr ist bei uns keine eigentliche Volksbewaffnung, die zur Zeit der Gefahr in's Leben tritt, sondern ein bloßes

Anhängsel der Linientruppen, gekleidet wie diese und kann auch mitten im Frieden jahrelang unter der Fahne versammelt bleiben. Die nützlichste Seite der beregten Reform dürfte wohl der verbesserte Zustand der Unteroffiziere sein, von denen nur wenige zum Lieutenant vorrücken, und auf welchen gleichwohl die schwerste Last des Dienstes ruht; in Preußen hat man dieses Verhältniß des Unteroffiziers zur Heerbildung längst berücksichtigt und ihm die besten Aussichten für seine alten Tage eröffnet, indem ihm nach zwölfjähriger Dienstzeit alle Unterbeamtenstellen beim Mauthwesen und andern Behörden zugänglich sind, während in Oesterreich der alte Unteroffizier niemals Beamter wird, sondern sich mit der Stelle eines Bureaudieners begnügen muß und selbst diese Stellen bloß als Gnade und nicht als Recht verliehen werden. Der Unteroffizier ist der Lehrer und Erzieher des Soldaten und wenn er schon nicht durch Beförderung zum Offizier belohnt werden kann, so dürfte ihm doch dafür eine andere Belohnung gebühren, als ein karger Invalidengehalt von zehn Kreuzer täglich. Dieses Ziel wird nunmehr durch die beschlossene Herabsetzung der Dienstzeit ohne Belastung der Staatskasse zur Zufriedenheit aller Betheiligten erreicht, weil die Kürze dieser Frist einem wackern Mann, der sich dem Soldatenstande widmen will und es doch nicht aus Mangel an Befähigung zum Lieutenant bringen kann, in den Stand setzt, sich viermal für einen Andern zu stellen, der keine Lust zum Kriegshandwerk hat, wodurch ihm denn, da er jedesmal vier bis fünfhundert Gulden für seine Vertretung erhält, am Schlusse ein Capital von zweitausend Gulden zufließt, ohne die Zinsen desselben in Anschlag zu bringen. Auch das kann als ein bedeutender Vortheil kürzerer Dienstzeit angesehen werden, daß die Zahl jener Unterthanen, die einmal die Waffen geführt, ansehnlich größer wird und dadurch ein freierer, vielseitiger Geist in das Volk fährt, das sonst im engen Dorfleben nur gar zu gern verknochert, während das Soldatenleben in einer so länderreichen Monarchie die Leute durcheinanderschüttelt und ihren Gesichtskreis erweitert. Es kann gar nicht schaden, wenn der Michel nicht zeit lebens bei der Grethel hinter dem Ofen sitzt und den Schulmeister für einen Plato ansieht. Der Trommelmarsch dämpft die Sentimentalität und das ist schon etwas werth, denn alles in der Welt soll eine Nation sein, nur nicht sentimental.

Der neue Polizeidirector Hofrath Muth hat sich früher in Brünn und Prag als ein Beamter von strengem Pflichteifer bewährt, der sich stets zu energischen Entschlüssen hinneigt. In Prag zumal hat derselbe im Verein mit dem kommandirenden General von Böhmen, dem Fürsten Windischgrätz, der gleichfalls versetzt werden soll, in der Arbeiteremeute die Mittel der militärischen Gewalt in Anwendung gebracht wissen wollen, während der Bürgermeister Müller und der Erzherzog Stephan den Weg der Milde vorzogen. Ueberhaupt vernahm man in der Folge

hier Manches, was ein helles Licht auf die Herbstvorfälle des Jahres 1844 in Böhmen wirft. So waren es ausschließlich die fremden Drucker, welche die böhmischen Arbeiter aufwiegelten und darum trachtete man vor Allen der Sachsen und Preußen habhaft zu werden, welche man alsdann schnell über die Grenze transportirte. In ganz Oesterreich hegt die Polizei eine lebendige Abneigung gegen die Fremden, welche sie als die Quelle alles Uebels ansieht, indem sie den Oesterreichern selbst keine Auflehnung ohne äußere Aufreizung zutraut. Zudem verstanden die Drucker, welche Deputationen an den Erzherzog absandten, ihre Sache sehr gründlich zu führen und namentlich soll ihr an die Regierung gestelltes Ansuchen um Beseitigung der Maschinen nicht schlecht motivirt gewesen sein, denn auf den Bescheid, daß die Perrotinen nicht abgeschafft werden könnten, weil die inländischen Fabriken sonst nicht die Concurrenz mit den auswärtigen aushalten würden, antworteten sie: Dies wäre richtig, wenn die Prager Fabrikanten dieses Manufakturzweiges überhaupt auswärtige Geschäfte machten, allein dies sei nicht der Fall, wie es eine Prüfung der Fabrikbücher zeigen müsse und der inländische Markt sei ihnen ja ohnehin durch das Prohibitivsystem gesichert. Wenn die böhmischen Fabrikanten auch theurer verkauften, so sei es nicht ihr Schade, sondern der der Consumenten, und diese könnten sich gern diesen Aufschlag gefallen lassen, weil sie mittelst desselben ihre hungernden Brüder beschäftigen; allein die Fabrikanten möchten ebenso wohlfeil erzeugen und gleichwohl theurer verkaufen, um die Differenz für sich zu behalten. Es ist nicht bekannt geworden, daß man dieses gesunde Raisonnement der Proletarier faktisch widerlegt hätte.

2.

Die Militärpflicht. — Die Industrieausstellung soll versichert werden. — Mme. Weis. — Die Kunstreiter und die Aristokratie. — Moriz von Sachsen. — Bauernfeld und die Lantienen. — Ferrmann, Beckmann. — Willmers. — Resolution über den u. Schutzverein.

Die kaiserliche Entschließung wegen Verkürzung der Capitulation für die Conscriptionspflichtigen der deutschen Erbländer ist seither publicirt worden und hat nicht verfehlt, unter der betreffenden Volksklasse große Freude zu verbreiten, indem jetzt ein junger Mensch von siebzehn Jahren, der freiwillig in's Militär tritt, denn gestellt wird er erst mit einundzwanzig Jahren, mit fünfundzwanzig Jahren den Dienst verläßt und sobald er ein selbständiges Geschäft betreiben will, auch nicht mehr in Friedenszeit zur Landwehr genommen werden kann, sondern lediglich in die Reserveliste eingeschrieben wird. Wer indeß tief eingreifende Veränderungen im Militärstande gehofft, hat sich getäuscht; alle das Rekrutierungssystem betreffenden Normalien bleiben nach wie vor in Kraft und es ist weder in Bezug auf allgemeine Wehrpflicht, noch wegen Einführung des bereits in Italien und Tyrol bestehenden

Consens etwas verfügt. Durch die Lösung wird allem Unterschleif und aller Bestechlichkeit wenigstens zum Theil gesteuert und es ist jedenfalls räthselhaft, warum dieses in zwei Provinzen des Kaiserstaates bewährte Verfahren nicht auch in den übrigen festgestellt wird, da doch die Bedürfnisse des Heeres dabei eben so gut gewahrt werden als bei dem jetzigen System. Daß man in Betreff der Militärfreiheit des Adels keine Aenderung beliebt, kann nicht befremden, da in der letzten Zeit sogar den in die Miliz eingetretenen Bürgern von Wien vom Kaiser für Friedenszeit Militärfreiheit gewährt worden und mithin dem privilegierten Stande nicht wohl ein angeerbtes Recht entzogen werden konnte, das dem unprivilegierten erst jüngst geschenkt ward. Wenn man diese dem Bürgerstande Wiens gemachte Concession nicht als eine besondere Huld gegen die Bewohner Wiens auffaßt, sondern von einem höhern Standpunkte, so muß man sie als einen neuen Zuwachs von Ausnahmsrechten beklagen, indem die Freiheiten gerade der Gegensatz der Freiheit sind, die, consequent durchgeführt, immer einen gewissen Charakter von Gleichheit annehmen muß. Freilich wären mit der Einführung allgemeiner Wehrpflicht auch andere Reformen verknüpft, namentlich in Betreff der Disziplin und der Beförderung und diese Rücksichten mögen es sein, denen zu Liebe man auf die Durchführung anerkannter Prinzipien verzichtet*).

Die für die Gewerbsausstellung im Frühjahr bestimmte Industrie-halle schreitet unter Sprenger's energischer Führung ihrer Vollendung entgegen und man ist trotz der strengen Jahreszeit schon so weit, daß das Auge am Aeußern des improvisierten Gebäudes Nichts mehr vermißt und auch die Kupferdachung ist bereits fertig, so daß in diesen Tagen sechs Wachposten aufgestellt werden mußten, um den Bau gegen die Rachegefühle böswilliger Proletarier zu schützen, die sich hie und da feindselig gegen den prunkenden Mammonstempel ausgesprochen, worin, wie sie sagen, die Resultate ihres Schweißes den Müßiggängern als Augenweide dienen sollen, während für sie selbst doch Nichts herauschaun wird. Wie man hört, hat sich die hiesige Brandversicherungsanstalt mit dem Antrage an die oberste Finanzbehörde gewendet, es möge die Regierung das Gebäude sowohl, als die darin aufgestellten Gegenstände des Gewerbsfleißes statutenmäßig versichern lassen, damit den Ausstellern, zumal denen, die kostbare Dinge bringen, die Beruhigung werde, daß ihr dem Staate anvertrautes Eigenthum gesichert sei, was der Exposition von Einfluß sein müsse. Da die Haftungspflicht des Staatschazes, wie sie in dem offiziellen Programm der Regierung ausgesprochen worden, sich nach den privatrechtlichen

*) Uebrigens heißt es, der Magistrat habe beschlossen, zum Dank für das neue Rekrutierungssystem am nächsten Namenstage Sr. Majestät die Stadt zu illuminiren und die Bürger wollen dem Monarchen einen großen Fackelzug bringen.

Bestimmungen nur auf durch Nachlässigkeit entstandene Verluste beschränken kann, und auf Elementarereignisse keine Anwendung findet, so würde das Eingehen auf diesen Vorschlag von Seite der Staatsregierung das öffentliche Vertrauen erhöhen und es wird blos davon abhängen, ob die Regierung dieses mit vielen tausend Gulden zu erkaufende Vertrauen hoch genug anschlägt.

Sie haben gewiß von der Wandertruppe der Madame Weiß gelesen, welche früher im Theater in der Josephstadt ihre Produktionen gab, wo auch Herr Weiß als beliebter Komiker wirkt. Jetzt, wo sie mit ihrem tanzenden Kinderkreuzzug von Paris aus weiter strebt, hat Graf Appony den Auftrag erhalten, ihr die Reise nach England unmöglich zu machen. Der Grund dieser Maßregel dürfte weniger in der Entdeckung zu suchen sein, daß die Balletmeisterin sich Mißhandlungen gegen ihre ersten Mitglieder erlaubt habe, auch nicht in der Ansicht von der moralischen Verwerflichkeit dieser Kunstproduktionen, als vielmehr in der Klagbarwerdung einiger hierorts lebenden Mütter, die zwar leichtsinnig genug sein mochten, ihre unerwachsenen Mädchen einer eigennütigen Hand zu überlassen, aber doch nicht so herzlos sind, um ihre Kinder gar noch in einen fremden Welttheil ziehen zu lassen, aus dem vielleicht blos die Wenigsten heimkehren würden. Denn die Reise der Madame Weiß nach Großbritannien soll Nordamerika zu ihrem weitem Zielpunkte gehabt haben und dazu wollten sich die bekümmerten Eltern nicht verstehen.

Seltenes Glück macht die Kunstreitergesellschaft von Lejars und Eugent aus Paris, welche den Meisterstreich machten, ihre erste Vorstellung zum Besten eines Kinderhospitals zu veranstalten. Die Gewandtheit, die Grazie, der Adel, die Eleganz und wohlberechnete Decenz ihrer Erscheinung gewannen ihr bald auch die Gunst des Publikums, das sich über eine der schönsten Damen derselben mit allerlei Gerüchten trug, welche, erfunden oder wahr, das öffentliche Interesse an der Gesellschaft steigerten. Ein Cavalier soll der erwähnten Kunstreiterin einen Liebesantrag gestellt haben, welchen der Ehemann derselben dazu benutzte, um in ähnlicher Weise an dem Grafen Repräsentationen zu nehmen. Wie dem auch sei, Pferde und Reiterinnen haben vermocht, was sonst nicht leicht Jemand vermögen dürfte; die hohe Aristokratie, deren Leidenschaft sich beinahe ausschließlich den Rossen zugeneigt hat, um alle Tage um fünf Uhr die üppigen Formen der Madame Lejars bewundern zu können, die Eßstunde gegen Mittag verlegt. Auf diese kühne Reform dürfen die Gefeierten stolzer sein, als auf die Goldstücke, die sie von hier mit fortnehmen werden.

Im Hofburgtheater wird nun dennoch „Moriz von Sachsen“ zur Darstellung gelangen und zwar als Benefize der Regie; mein nächster Brief soll Ihnen bereits den Erfolg berichten, der hier wahrscheinlich gesichert sein dürfte, denn Oesterreich ist bei dem an freisinnige Reden

noch wenig gewöhnten Publicum noch ein fruchtbarer Boden für politische Declamationen, die für uns eben nur den Reiz der Neuheit haben. Die „letzte weiße Rose“ und der „deutsche Krieger“ werden noch jede Woche mindestens einmal gegeben. Häufigere Reprisen gestattet die Rücksicht auf das Logenpublicum und die Abonnenten nicht. Der Ertrag der Tantieme bei diesen zwei Stücken dürfte sicher befriedigende Resultate ausweisen. Der deutsche Krieger gab dem Dichter nach neun Vorstellungen bereits die reine Einnahme von siebenhundert zweiunddreißig Gulden C. M., und wir können es nur loben, wenn Bauernfeld dem für die Versendung gedruckten Manuscript seines Dramas den Vorbehalt beigefügt hat, daß nur jene Theater zur Annahme desselben befügt sein sollen, welche sich verpflichten, diesem Stücke allen jene Tantiemen zuzulassen, welche der Lauf der Zeit einst bei ihnen in's Leben rufen dürfte. — An Ferrmann, der aus Petersburg kommend, hier einen Cylus von Gastrollen gespielt und vielseitigen Beifall erhalten hatte, hat das Hofburgtheater eine gute Acquisition gemacht. Er besitzt einen scharfen Blick für das Psychologische seiner Rollen und einen tüchtigen Verstand, der sich die Effekte wie ein kluger Haushalter zurecht zu legen weiß. Ich sah ihn als Nathan, Lear, Wurm und Cantal und muß gestehen, daß er allen diesen Partien eine dankbare Seite abzugewinnen wußte und sein sammelndes Studium ließ den Mangel origineller Auffassung in den Hintergrund treten. — Auch das Beckmann'sche Paar hat, von Berlin verscheucht, hier am Josephstädter Volkstheater ein Asyl gefunden, das leider nicht in der Lage ist, ihm ein reiches Repertoire anbieten zu können. So sehr nun auch Beckmann gefällt, so wenig ist dies bei seiner Frau der Fall, die als Sängerin und Schauspielerin unbefriedigt läßt. Die beiden Gatten beziehen eine Gage von dreitausend Gulden jährlich. — In der musikalischen Welt erregt ein dänischer Pianist, Herr Willmers aus Kopenhagen, ungewöhnliche Sensation. Willmers borgt seinen Ton nicht vom Clavier, er verleiht ihn dem Instrumente und die Schönheit des Anschlags, das ein großes Capital ist für den Künstler, ist nun vollends das Eigenthum dieses jugendlichen Pianospielers, der bereits drei Concerte mit steigendem Beifall gegeben hat.

So eben erfahren wir, daß aus dem Kabinet des Kaisers eine Resolution in Betreff des Schutzvereins und des gesammten modernen Vereinswesens in Ungarn hervorgegangen sei, über deren Inhalt und Wirkung im Nächsten die Rede sein soll.

3.

Wiener Urtheile über die preussische Constitution. — Die Oberpostamtszeitung und der Ewige Jude; die preussische Staatszeitung. — Ottilie von Göthe und Alma. — Fürst Castriota Standerbeg und Fürst Pückler Muskau. — Russische Musikzustände. —

Ein wunderbares Gerücht beschäftigt hier die gebildeten Kreise,

nämlich die in deutschen und französischen Blättern vielfach besprochene Nachricht von der angeblichen Absicht des Königs von Preußen, seinem Volke eine reichsständische Verfassung zu verleihen. Männer von Einsicht und Stellung lächeln über die parlamentarischen Visionäre, welche Preußen bereits mit einer modernen Constitution beglückt und Herrn von Bülow-Summerow als k. Finanzminister der Opposition in der zweiten Kammer entgentreten sehen, aber sie finden es vollkommen wahrscheinlich, daß die bisherigen Provinzialstände eine Centralisirung erhalten werden, welche kräftiger und freier sich bewegen kann, als die seltsam gefesselten Ausschüsse, die eben nur eine angedeutete Idee waren, die jetzt in's Leben und in volle Wirksamkeit treten soll. Der ganze Zeitungslärm dürfte darauf ausmünden, daß die Ausschüsse regelmäßig constituirt und mit einer Geschäftsordnung ausgerüstet werden, die ihnen gestattet, einen Berathungsgang einzuhalten, wie ihn die ihnen zur Basis dienenden Provinziallandtage besitzen. Wer mehr erwartet, täuscht sich sicher und besonders komisch sind die Motive, welche von dem National dem preussischen Monarchen untergeschoben werden, der von allerlei drohenden Zeichen erschreckt und von zahllosen Verbindungen gedrängt, zu der Verleihung einer Constitution wie zu einem Rettungsanker greifen müsse. Genug, Staatsmänner wissen von alle dem kein Wort, sondern erblicken in dieser Einrichtung Nichts als einen klugen Ausweg, der Fesseln ledig zu werden, welche das königliche Versprechen vom 22. Mai 1815 der Regierung anlegte und die bei der mahnenden Nothwendigkeit eines Anlehens zum Bau von Staatsbahnen u. dgl. immer lästiger werden. Hat man einmal die Ausschüsse regulirt und damit eine Quasi-Stände-Einheit geschaffen, so wird die hemmende Cabinetsordre als erfüllt bei Seite geschoben und man hat es dann mit loyalen Volksvertretern zu thun, deren moralisches Gewicht man benützen kann, und auf der andern Seite wird schon geforgt sein, daß die Bäume nicht bis in den Himmel wachsen.

Die reuige Zerklüftung der Frankfurter Oberpostamtszeitung erscheint hier als eine der traurigsten Erfahrungen auf dem Felde deutscher Journalistik; daß es Blätter geben muß, welche mit nach Oben gerichteten Augen redigirt werden und jedes Zwickeln der Nachhaber als Befehl vollstrecken, finde ich ganz in der Ordnung, denn warum sollte es gerade in der Journalwelt keine Livree geben? allein daß es charakterlose Blätter geben müsse, Blätter, welche den Herrn spielen und ihrem Brodgeber heimlich zuwispern: Heute kann ich nicht serviren, aber Morgen bestimmt, daß es solche Blätter geben müsse, das sehe ich durchaus nicht ein. Da lobe ich mir den Janus von Huber, denn er sagt uns gleich von vornherein, daß er von Vernunft Nichts wissen wolle und einzig darauf ausgehe, den Unsinn zu conserviren; und wie aufrichtig ist nicht die Preussische Allgemeine Zeitung, wer

einmal ihr Programm gelesen, weiß Alles und braucht nie wieder eine Nummer davon in die Hand zu nehmen. Aber das zischelt und speculirt auf die Leidenschaften des Tages, wie auf Taunusactien, bis zuletzt ein Börsengesetz dazwischen fährt und die Schwindler an ihrer empfindlichsten Seite, dem Geldbeutel trifft; dann erklärt man die gefallenen Papiere schnell in Verzug und wird wieder ein solider Kaufmann, der nur das allgemeine Wohl im Auge hat. So machte es die Frankfurter Oberpostamtszeitung mit dem Ewigen Juden von Sue, den sie sich anfangs blattweise mit Estafette aus Paris bringen ließ und wegen dessen sie mit zehn Redactionen und Buchhändlern im Kampfe war, doch kaum merkte sie, daß selbst der verstümmelte Jesuitenroman in Oesterreich keine Gnade fand, als sie bereit war, die Sache fallen zu lassen, wobei sie noch die Unverschämtheit besaß, Stimmen, welche dieses gleichnerische Verfahren ankündigten, öffentlich als Verleumder zu erklären.

Die hiesige literarische Welt hat wieder einen ihrer ohnehin so spärlichen Sammelpunkte verloren, der noch überdies durch einen gewaltigen Namen Ehrfurcht einzulösen im Stande war. Die Baronin Ottilie von Göthe hat uns verlassen und sich nach Berlin gewendet. Es ist natürlich, daß die Mutter einen Ort flieht, in dem sie ihre theuersten Erinnerungen begraben hat; der frühzeitige Tod ihrer Tochter Alma, die im vorigen Herbst in dem Alter von 17 Jahren starb, lastete schwer auf ihrem Herzen. Alma war ein interessantes Wesen, in dem Kindlichkeit und reisende Geistesanlagen auf die merkwürdigste Weise um die Oberhand kämpften und es erhöhte nur den Reiz ihrer Persönlichkeit, daß sie eine auffallende Aehnlichkeit in ihren Zügen mit ihrem unsterblichen Großvater besaß.

Haben wir durch den Abgang der Frau von Göthe einen offenkundigen Verlust erlitten, so fehlt es dafür nicht an anderen Gästen, die uns wieder schadlos halten sollen. Dahin zählen wir denn den Fürsten Castriota Skanderbeg, russischen Unterthan, der ein leiblicher Nachkomme des berühmten Herzogs von Albanien sein soll, welcher im Jahre 1467 gestorben. Was den Fürsten Skanderbeg hieher führte, ist keineswegs das im hiesigen Zeughause aufbewahrte Schlachtschwert seines Ahnherrn, sondern die Liebe zur holden Tonkunst. Ja, dieser Nachkömmling des heldenkühnen Herzogs der Albanesen ist ein moderner Troubadour geworden, ein leidenschaftlicher Jünger der Tonkunst. Darin liegt wohl der sprechendste Beweis von der Umkehr der Zeiten. Der Fürst trug unlängst in einem hiesigen Salon Lieder von eigener Composition vor und erregte damit allgemeine Bewunderung; es war das eine in französischer, das andere in russischer Sprache, und jedes von ihnen hatte einen vollendet charakteristischen Ausdruck, wie ihn nur ein tiefes Erfassen der Volksthümlichkeiten und eine große musikalische Gewandtheit hervorbringen können. Sollten diese beiden Lieder

im Stich erscheinen, so würden sie, nach dem Ausspruch eines feinen Kunstrichters, das für die Composition sein, was die „Briefe eines Verstorbenen“ für die deutsche Literatur geworden, nämlich der Anfang einer aristokratischen Tondichtung. Nicht als ob nicht schon vordem fürstliche Notenfedern Beachtenswerthes zu Tage gefördert, allein darin liegt es nicht, eben so wenig, als Fürst Pückler-Muskau der erste war, der unter dem hohen Adel Deutschlands ein Buch geschrieben. Seine Vorgänger schrieben als Gelehrte, als Schriftsteller, die zufällig Fürsten oder Grafen sind, er aber schrieb, wie nur ein Aristokrat schreiben kann; gerade so besitzen die Liedercompositionen des Fürsten Skanderbeg eine gewisse Grazie und anmuthige Nonchalance, wie man sie als Charakterzug der aristokratischen Lebenskreise kennt. Der Fürst ist sehr reich und besitzt bedeutende Ländereien in Rußland, wo er sich gewöhnlich aufhält; auch hat er auf einem seiner Güter eine vortreffliche Capelle eingerichtet, deren Leiter ein Deutscher, Namens Becker aus Leipzig, ist. Mittelst dieser Capelle läßt der Fürst die schwierigsten neuern Tondichtungen deutscher und französischer Meister aufführen, wie er denn trotz seiner slythischen Abgeschlossenheit in allen Bewegungen der musikalischen Welt vollkommen bewandert scheint. Was er über die russischen Musikzustände sagt, verdient Beachtung, weil es aus der unmittelbarsten Anschauung geschöpft ist. Nach seiner Ansicht kann sich bloß aus dem seit Jahrhunderten anschwellenden Melodienschlag russischer Volkslieder eine recht nationale Musikschule in Rußland bilden, während aller italienischer Firtlesanz, wie er in Petersburg und Odessa im Schwunge ist, bloß Ohrenkitzel bleibt, der in keinem russischen Herzen zündet. Selbst die deutsche und französische Musik will er nur in sofern für Rußland gelten lassen, als sie die technische Ausbildung der volksgemäßen Tonkeime entwickeln helfen. Man sieht, der Fürst bekennt sich in der Musik zu den Grundsätzen, welche der Graf Cancrin in der Commercialpolitik aufgestellt und durchgeführt hat.

II.

A u s B r e s l a u .

„Neujahrsgruß,“ aber keine Constitution. — Geheime Oeffentlichkeit. — K. W. Schlüssel und seine Petition. — Volksstimmung. — Wit und seine Bestrebungen. — Zeitungsenthaltungsverein. — Lätitia. — Dr. Weidemann. — Wit's Epistel an Arnoldi. — Jesuitismus. — Eine Geheimdruckerei. —

Während ich dieses schreibe, stoßen sie in der Stadt auf die Constitution an, auf die nämlich, welche der König morgen, d. i. den 9. Febr., proclamiren soll. Es ist jetzt Sonntag den 9. Febr. neun Uhr Abends, und ich könnte eigentlich, ohne ein Prophet zu sein, nicht wissen, was morgen vorgeht; aber ich versichere Ihnen auf Journa-

listen-Wort, wir bekommen keine Constitution. Wie ich das so bestimmt versichern kann? Erstens glaube ich's nicht. Der Glaube ist etwas Mystisches, darum schweige ich hierüber. Zweitens weiß ich es. Das Wissen muß sich rechtfertigen; drum hören Sie. Der Breslauer Justiz-Commissarius Ferd. Fischer hat ein Büchlein geschrieben: Neujahrsgruß betitelt, worin die Nützlichkeith einer Verfassung für Preußen in der wohlmeinendsten Weise bewiesen wird. Dies Buch wurde vor vierzehn Tagen etwa verboten. — Wenn unsere Regierung das Volk reif für eine Verfassung hielte, würde sie uns wenigstens drei Tage vor unserer Mündigkeitserklärung das Wort: Constitution oder: reichsständische Verfassung in öffentlichen Blättern auszusprechen erlauben. — Der Breslauer Magistrat und die Stadtverordneten, sonst so freisinnig und consequent, haben sich diesmal in Bezug auf den Landtag etwas schidaisch bewiesen. Wie ich so ganz im Vertrauen gehört habe, wollen sie um Deffentlichkeit nach allen Richtungen hin petitioniren: Deffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen, der Landtagsberatungen, Deffentlichkeit des Gerichtswesens. Damit diese Deffentlichkeit aber nicht öffentlich werde, haben sie sich ganz im Geheimen das Wort gegeben, über diese Deffentlichkeitsabsichten ein tiefes Geheimniß zu bewahren. Verstehst sich! — Was werden aber diese Herrn am jüngsten Tage zu verantworten haben! Die anderen Städte Schlesiens richten ihre Augen auf Breslau: wir sind geheimnißvoll, folglich auch die Provinz. Bis jetzt sind nur äußerst wenige Städte mit Petitionen hervorgetreten: es fehlt der Muth des Verlangens, vor Allem aber wohl die Zuversicht des Gewährens. Ein Mann macht hiervon eine Ausnahme, der Fabrikbesitzer F. W. Schloßel in Eichberg bei Hirschberg. Derselbe erbittet bei dem achten Schlesischen Landtage die Wiederherstellung richterlicher Unabhängigkeit, d. i. Aufhebung des unseligen Gesetzes vom 29. März 1844, wonach die preußischen Richter im Disziplinarwege abgesetzt werden können. Zweitens mit Hinweisung auf E. Pelz und Hayn eine Habeas-Corpus-Akte nach englischen Grundsätzen; drittens Reform unserer Rechtsverfassung mit Anklage-Jury und Urtheils-Jury. — Trogdem nun eigentlich wenige faktische Beweise der Theilnahme an dem diesjährigen Landtage vorliegen, ist das allgemeine Interesse dennoch auf ihn gerichtet. Man verlangt diesmal von den Repräsentanten eine durchgreifende, energische Opposition. Diesmal — so spricht sich die allgemeine Meinung aus — müsse es sich zeigen, ob das so fort gehen werde oder nicht. Ich sehe wahrhaftig keine Gespenster, aber die Stimmung im Volke ist dem status quo durchaus nicht befreundet. Das ist ein auf Beobachtung gegründetes, durch und durch objectives Wort. — Nachdem der gebirgige Theil Schlesiens vor den Augen der Welt — kann man sagen — seine Weber-Tragödie aufgeführt hat, scheint vor Allem Oberschlesien eine Rolle spielen zu wollen, die jedoch meist komisch ist, we-

nigstens nicht auf den Thränensack wirkt. Sie kennen den Herrn Wit, wissen, daß er Jenaer Burschenschafter, zweideutiger Mitarbeiter des Morning-Chronicle und noch zweideutigerer französischer Polizei-Agent gewesen; Sie haben auch erfahren, daß er jetzt, nachdem er vielen Leuten gedient und vieler Länder Gefängnisse besucht, in Psow bei Ratibor unter dem schmeichelnden Zuspruche eines größeren Besitzthums von seinen demagogischen Verirrungen zu gesundem Conservatismus genesen ist. Lange Zeit hielt er sich passiv oder versuchte höchstens mit einem gewöhnlich sehr schlecht stylisirten Artikel in das Getriebe der Staatsmaschinen einzugreifen. Doch bald sollte auch sein Stichwort wieder erschallen. Die Mäßigkeitsbestrebungen in Oberschlesien nahmen ihren Anfang. Wit sah sich mit einem Male in einer solchen finanziellen Krise, daß er seine ziemlich bedeutende Brennerei außer Betrieb setzen mußte. Von jetzt an wurde er ein großer Freund der Mäßigkeit, doch mehr bei Andern, als bei sich selbst. Was er in dieser Beziehung gethan, ist bekannt. Daß Tausende von Oberschlesiern zur Nüchternheit schworen, ist größtentheils sein Werk. Doch seine excentrische Natur durfte sich mit diesem Resultate nicht begnügen. Wozu diese nüchternen Volksmassen? Welches ist der Zweck, den du mit diesem selbst geschaffenen Mittel erreichen kannst? — So mochte sich Wit fragen. Er hatte nicht vergessen, was der Liberalismus ihm für eine Note gegeben. Er erinnerte sich all der Unbill und der Kränkungen, die ihm von Seiten des modernen Zeitbewußtseins zugefügt worden waren. Rache! war das Lösungswort. Und flugs gerirte er sich als Befehlshaber der „nüchternen Pollaken,“ rief die katholische Geistlichkeit sich zur Seite und stellte sich dem Fortschrittsprinzip gegenüber. Der Ronge'schen Bewegung lieferte er die erste Schlacht und gründete den Zeitungs-Enthaltfamkeitsverein, etwas ganz Neues von seiner eigenen Erfindung. Unverbürgte Nachrichten besagen zwar, daß er hiebei abermals eine Nebenabsicht gehabt, nämlich die, sich Leser für sein von ihm selbst herauszugebendes Blatt zu erhungern. Mochten aber die Oberschlesier wirklich keine so große Apathie gegen die „schlechte“ Presse haben, oder fürchteten sie sich vor dem Wit'schen „guten“ Organe — genug, der Verein fand keinen sonderlichen Anklang und besteht bis jetzt nur aus dem Gründer allein. Aber auch dieser ist seinem Gelübde nicht nachgekommen; denn neulich schickte er der Redaction der Breslauer Zeitung eine Erklärung ein gegen einen Angriff desselben Blattes auf ihn. Seine zweite große That war die, daß er an den Bischof Arnoldi einen Trostbrief richtete, in welchem er ein großes, tiefgehendes Complot, welches als Abzweigung des Freimaurerbundes in Schlesien unter dem Namen „Lätitia“ bestehe, verräth. Der Justiz-Commissarius Dr. Weidemann, derselbe, der früher in der Hallenser „Salina“ seine literarische Wege- lagerei trieb, secundirte Herrn Wit und nun entdeckten diese Leute in

Compagnie Dinge in Schlessien, welche jedoch zu abgeschmactt waren, als daß die Machthaber irgend wie davon Notiz genommen. Denn man hört so eben, daß Wit in Berlin keine besondere Beachtung erfahren und mit seiner Bitte um Concession einer wahrhaft conservativen Zeitung rundweg abgewiesen worden sei. Dem Dr. Weidemann gelingt es auch nicht, seinen „oberschlessischen Zuständen“ Leser zu verschaffen, obgleich alle seine Operationen eigentlich dahin zielen. Das par nobile fratrum hat sich lächerlich gemacht, weiter Nichts! Unter die Kategorie des Großartig-Lächerlichen fällt auch der Ausruf, den neulich Wit an die „nüchternen Pollaken“ richtete, „zu Ehren der gnadenreichen Gottesmutter, unter deren Schutz die Sache der Mäßigkeit vollbracht wurde, den reichsten Altar im Dome zu Köln zu weihen.“ Wit verdiente für diesen Ausruf, der nichts Anderes bezweckt, als dem armen Volke das Geld aus den Taschen zu lungern, wirklich in's Tollhaus gesperrt zu werden. — Ueber andere Curiositäten Oberschlesiens berichte ich Ihnen nächstens. So viel vernehmen Sie nur noch, daß unter den Geistlichen auf Anregung des von jeher blinderisch gesinnten Wit eine geheime Verbrüderung bestehen soll, welche auf jesuitische Tendenzen hinausläuft. Man erzählt sich, daß unter Obhut dieses Bundes eine geheime Druckerei thätig sei, welcher Umstand dadurch allerdings Wahrscheinlichkeit erhält, daß all die Stoßseufzer, Marienbüchlein, Mäßigkeitslieder und selbst die Pamphlete, welche Wit zu Tausenden unter das Volk austreut, ohne Angabe des Druckorts und des Druckers erschienen sind.

III.

Notizen.

Kühne's Kaiser Friedrich auf der Leipziger Bühne. — Kelch und Schwert. — Auch Du Brutus! —

— Kühne's „Kaiser Friedrich in Prag,“ der bereits in Hannover, Mannheim und Magdeburg lebhaften Beifall gefunden, ist endlich am 25. Febr. zum ersten Mal auch über die hiesigen Bretter gegangen. Das Publicum folgte der Darstellung mit großer theilnehmender Aufmerksamkeit, die öfters, namentlich in den humoristisch-politischen Scenen, in unwillkürlichen Beifall ausbrach, und zuletzt wurde der Verfasser vom ganzen Hause gerufen. Es ist Schade, daß grade dies Drama durch Stoff und Färbung von den größeren, mit den erforderlichen Mitteln gerüsteten Bühnen (Wiens, Dresdens und Berlins) sich selbst ausschließt. Kaiser Friedrich, den der Verf. zum Typus einer gewissen modernen Regentengattung à la Ludwig XI. oder Louis Philipp gemacht hat, ist eine zu sprechende Tendenzfigur, um auf den Brettern einer Hofbühne zu erscheinen; Friedrich ist, schon als Deutscher, gemüthlicher als die gekrönten Politiker Frankreichs, aber nicht weniger

schlau; ein Bürgerkaiser, der durch Ueberlegenheit des Verstandes herrscht, durch äußerliche Keufseligkeit gewinnt, stark ist durch berechnende Oekonomie und zähe Geduld wie Andere durch Kühnheit und Gewalt; ein Mann, an dem nicht Eine ritterliche, heldenthümliche Faser und der doch, wo es Noth thut, durch souveräne Sicherheit zu imponiren weiß. Diese Mischung von industriöser Klugheit und von Majestätsbewußtsein gibt dem Friedrich einen recht gesunden politischen Humor; und man muß sich gestehen, recht moderne Regenten werden immer so geartet sein, wenn sie wirklich Politiker sind. Freilich ist Friedrich dazu noch alt und kränkelnd. Mar, der ritterliche Prinz, die Hoffnung Germanias, ist das Gegenstück dazu: ganz deutscher Jüngling, einer von Denen, deren Verdienst und Tugend in ihrem Lebensalter besteht; die gewöhnlichen Exemplare dieser idealen Gattung bekehren sich zum gemeinen Weltlauf, wenn die Jünglingsperiode um ist, von selbst; die edlern durch irgend einen Unglücksschlag. Mar, der als Prager Student für die geächtete Tochter Georg's von Podiebrad eine heiße Leidenschaft gefaßt hat und deshalb den Plänen des Vaters trost, der für ihn um Ladislavs Tochter Ulrike, d. h. um die böhmische Krone wirbt, wird durch das tragische Ende beider Bräute, der geliebten selbstgewählten und der verhaßten aufgedrungenen, aus allen Jünglingshimmeln gestürzt und auf seine ernste Braut Germania hingewiesen, während auch Friedrich sehen muß, daß Natur und Leidenschaft oft stärker sind, als alle grübelnde Regentenweisheit. Wäre es möglich gewesen, die übrigens edel und stolz gehaltene Tochter Podiebrads an die Spitze einer nationalböhmischen Hussitenpartei zu stellen und den Prinzen in den Conflict zwischen jugendlicher Begeisterung für die Schilderhebung der Unterdrückten und dem Beruf des deutschen Kaisersohns zu bringen, so hätte das Interesse vielleicht einen stärkeren Mittelpunkt, die Handlung an Leidenschaft gewonnen; die Empörung der Bürger im vierten Acte, welche die gefangene Wlaska befreien wollen, war eine Handhabe dazu. Ueberhaupt liegen die Vorzüge dieses Stückes, und das, was für das dramatische Talent des Verf. spricht, mehr in der scharfen charakterisirenden Zeichnung, als im Colorit; man sieht, was die Bühnenkenntniß betrifft, daß der Verf. erst den Proben eines einzigen Stückes von seiner Hand beigewohnt hat; nur schüchtern verfügt er über das reiche Arsenal der Theaterwelt. Dagegen zeigt der echt dramatische Dialog von großem psychologischen Scharfsinn, die Charakteristik ist voll Sicherheit und reich an den feinsten Zügen, auch in den Nebenfiguren ist viel Sinn und Bedeutung; wie treffend ist es z. B. daß der Säckelmeister Wackerbart als die rechte Hand Friedrichs erscheint und der Pfaffe Burda von Niemand besser gewürdigt wird als von seinem etwas pfäffischen Herrn. Friedrich selbst ist eine treffliche und neue Figur, auch die stürmische Ulrike, sowie Mar und Wlaska, sind schwungvoll und doch individuell gehalten. Ueber

die Darstellung können wir uns hier nicht weiter verbreiten, aber Marr's Leistung als Friedrich stellte die Intelligenz dieses wirklich denkenden Künstlers in's glänzendste Licht; auch das Spiel der Andern verrieth, daß mit Einsicht einstudirt worden und daß mit Liebe gespielt wurde. Nur der erste Act war noch zu sehr Probe.

— Von Hartmann's „Kelch und Schwert“ bringt Weber's Verlags-handlung in wenigen Wochen eine zweite unveränderte Auflage. Der junge Dichter hat nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Norddeutschland rasch viele eifrige Leser gefunden. Auch die Stimmen der Kritik haben bis jetzt mit gleicher Wärme seine Muse willkommen geheissen, wie außer den Leipziger Journalen das Morgenblatt, der Telegraph, die Jahreszeiten u. a. Blätter beweisen.

— Auch Du, Brutus! möchte man zu dem gemüthlichen kleinen Würtemberg sagen. Auch Deine Freisinnigkeit ist mehr Sonntags-, als Werktagskleid; sehr freundlich und herzlich, vertrauensvoll und treu bis an den Tod ist dieser Liberalismus, nur darf er nicht ernstlich auf die Probe gestellt werden. Sonst erschrickt er und besinnt sich, daß er im Grunde doch ein deutscher ist, also — Professor Wischer ist richtig wegen seiner Inauguralrede, auf das Zetergeschrei einiger Stuttgarter Zeloten, für zwei Jahre suspendirt, d. h. glücklich von Tübingen und aus Schwaben fortgebissen. Denn Wischer wird gewiß nicht nach zwei Jahren zu Kreuz kriechen und da einen Lehrstuhl suchen, wo man ihm so schnöde begegnet. Wie gewöhnlich in solchen Conflicten zwischen Staat, Kirche und Wissenschaft gebührt das Hauptverdienst der Niederlage den — Professoren. Die Professoren Tübingens, von der Regierung um ein Gutachten befragt, hatten nicht den Muth oder nicht Lust, ihren geistreichen Kollegen in Schutz zu nehmen. Wischer wird sich nun ganz der literarischen Wirksamkeit hingeben müssen, wie Strauß, Bauer u. a. Die Katheder sind morsch und es scheint, als wollten die Universitäten selbst alles Leben aus sich ausscheiden, um nur durch ihr faules Holz zu glänzen. Aber dazu ist es nicht dunkel genug. — So eben erfährt man, der akademische Senat von Tübingen habe gegen Wischer's Suspension protestirt. Thaten wir den Professoren Unrecht? Doch nicht. Jetzt protestiren sie, wenn es zu spät und bloße Form ist. Sie durften Wischer nicht erst durch ihr flaves Gutachten preisgeben.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig**. — Redacteur **J. Kuranda**.

Druck von **Friedrich Andrä**.